

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 68. Bydgoszcz/ Bromberg, 24. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz, Hans Nabl, Wilhelm Scheider.

(21. Fortsetzung.) ———

Der Kommissar empfing sie in einem spartanisch eingerichteten Bureau. Es war noch liebloser eingerichtet, als Bureaus es für gewöhnlich zu sein pflegen. Er begrüßte sie mit der Mitteilung, daß es ihm soeben gelungen sei, den Aufenthalt von Miß Lißner ausfindig zu machen, und nahm die Nachricht, die ihm Peggy und Baille vorsetzten, mit ersichtlichem Interesse auf. Als sie ihren Bericht zu Ende gebracht hatten, blieb er zunächst eine Weile stumm und versank in Gedanken.

„Ihre Nachricht kann unter Umständen von großer Bedeutung sein", sagte Quintara schließlich. „Auf jeden Fall gibt sie mir die Möglichkeit, Miß Lißner verhaften zu lassen — und wenn auch nur wegen unerlaubten Waffenbesitzes. Die Gesetze sind hier gerade in diesem Punkte aus begreiflichen Gründen sehr streng." Er überlegte scharf und vollführte dabei, während er die gelben Lider über die rötlich geäderten Augäpfel fallen ließ, mit dem Mund sonderbare Kunststücke.

„Was Sie wahrscheinlich nicht wissen, was mir aber bisher erhebliche, und ich möchte sagen, fast unüberwindliche Schwierigkeiten gemacht hat, ist die Tatsache, daß in der Gegend, in der man Ihren Bruder neben dem Ermordeten vorfand, kurz hintereinander zwei Schüsse gefallen sind. Und aus dem Revolver, den Howard in der Hand hielt, ist nur ein Schuß abgegeben worden! — Dexter ist aber nur von einer Kugel getroffen worden. Da das tödliche Geschoß seinen Körper durchschlagen hat und bisher nicht aufgefunden werden konnte, bestände — bitte, achten Sie jetzt auf meine Worte — bestände also, wenn Mister Howard nicht die Tat auf sich genommen hätte, die Frage, aus wessen Waffe der tödliche Schuß abgegeben worden ist!"

„Hat Dexter geschossen?" fragte Bailie.

„Nein."

Peggy hatte atemlos zugehört. Und plötzlich rief sie fast gleichzeitig mit Bailie, daß den tödlichen Schuß nur Alice abgegeben haben könnte, und daß Howard ihre Tat beobachtet und seinen Schuß blind abgefeuert haben müsse, um Alice, die er liebte, vor den Folgen ihrer Tat zu schützen.

Quintara schien nicht sehr überzeugt zu sein.

„Sie haben mir doch erzählt, daß Miß Lißner Dexters Komplicin und Geliebte gewesen ist", wandte er ein.

„Vielleicht wollte sie das Verhältnis lösen . . ."

Quintara wackelte zweifelnd mit dem Kopf. „Wir werden sehen", meinte er und läutete. Ein Polizist, der auf das Signal hin erschien, bekam den Befehl, den Dienstwagen vorfahren zu lassen. Nach wenigen Minuten bereits konnte Quintara in Peggys und Bailies Gesellschaft die Präfektur verlassen. Er gab dem Chauffeur das Hotel San Antonio als Ziel an.

„Sie werden die Freundlichkeit haben," sagte Quintara während der kurzen Fahrt zu den beiden, „mich zu Miß Lißner zu begleiten. — Ich ersuche Sie jedoch dringend, alle Verhandlungen mit Miß Lißner mir zu überlassen."

Peggy und Bailie nickten stumm. Sie wußten beide, daß diese Fahrt Toms Schicksal entschied. —

Der Wagen hielt, aus voller Fahrt rücksichtslos abgebremst, vor Alices Hotel. Herr Ohlsen empfing den Kommissar mit etwas übertriebener Höflichkeit und schwor sofort, ehe Quintara noch ein Wort gesagt hatte, daß es sich um einen Irrtum handeln müsse . . .

„Miß Lißner zu Hause?" fragte Quintara kurz.

Ohlsen schien endgültig Boden unter sich zu finden.

„Die ruhigste und anständigste Dame von der Welt!" beteuerte er hitzig.

„Ich habe gefragt, ob sie im Hotel ist!"

„Ja, gewiß — aber . . ."

Quintara schnitt ihm das Wort mit einer ungeduldigen Handbewegung ab. „Führen Sie uns zu ihrem Zimmer!" Ohlsen wagte keine Widerrede und ging mit stummem Protest voraus. Vor einer Tür hielt er und wartete, bis die Nachkommenden ihn erreicht hatten, dann klopfte er.

„Miß Lißner!" rief er und lauschte in das Zimmer hinein. „Hier sind zwei Herren und eine Dame, die Sie zu sprechen wünschen!" — Er nickte Quintara mit einem Ausdruck zu, als lade er die Verantwortung für diesen unglaublichen Mißgriff auf Quintaras Haupt. In dem halbdunklen Flur drängte sich Peggy zitternd an Bailie. Er preßte ihren Arm zärtlich an sich und sprach ihr flüsternd Mut zu.

Alice öffnete. Quintara nannte seinen Namen und trat, ohne Alices Erlaubnis abzuwarten, in das Zimmer ein. Hinter ihm drängten sich Peggy, Bailie und auch Ohlsen über die Schwelle. Quintara scheuchte den Hotelbesitzer mit einem Blick hinaus.

Alice sah übernächtigt aus. Ihr Haar hatte allen Glanz verloren. Sie sah die Eintretenden fast gleichgültig an. Bailie verbeugte sich verlegen. Peggy vergaß Gruß und Anrede. Quintara trat einen kleinen Schritt auf sie zu.

„Quintara", sagte er nochmals, „Kommissar Quintara." Er streifte Bailie mit einem Blick, als riefe er ihn zum Zeugen auf, und Bailie nickte.

„Ich habe nur eine kurze Frage an Sie zu stellen, Miß Lißner", fuhr Quintara fort. Und setzte nach einer sekundenlangen Pause hinzu: „Weshalb haben Sie Richard Dexter erschossen?"

Alice sah drei starre und brennende Augenpaare auf sich gerichtet. Ihre Hände zuckten nach hinten, als suchte sie nach einem Halt.

„Dexter . . . erschossen . . . ich . . .", stammelte sie in tiefster Verwirrung. Sie schüttelte ratlos den Kopf und sah Quintara gehetzt und mit seltsam verzerrtem Gesicht an.

In diesem Augenblick schrillte Peggys Stimme in maßloser Erregung durch den Raum. Quintara drehte sich blitzschnell um, aber zu spät, er hielt sie nicht mehr auf.

„So gestehen Sie es doch ein, Alice! Um Gottes willen, Sie können es doch nicht vor Ihrem Gewissen verantworten, daß Tom Ihre Schuld auf sich nimmt!"

Quintara schob das Kinn vor und schnippte laut mit den Fingern, wie ein Artist, dem ein Trick vorbeigelungen ist. Aber er ersparte sich den Vorwurf für Peggys Voreiligkeit und beobachtete Alice scharf.

Sie öffnete den Mund; ihre Lippen zitterten.

„Dexter erschossen . . .", sagte sie schließlich tonlos, „und Tom hat die Tat auf sich genommen . . ."

„Mister Howard behauptet, daß er den tödlichen Schuß abgegeben hat", sagte Quintara kühl.

Alice schüttelte den Kopf. „Er lügt, Mister Quintara", sagte sie fest und mit seltsam lauter Stimme; „er lügt, um mich zu schonen. Ich habe Dexter erschossen. Ich allein hatte Gründe, ihn zu töten, nicht Howard . . ."

Peggy drückte krampfhaft Bailies Arm. Und Quintara nickte vor sich hin, als hätte er nichts Unerwartetes gehört.

„Die Waffe, bitte", sagte er lakonisch.

„In meiner Handtasche."

„Danke, ich bemühe mich selbst darum!" Er ging rasch an ihr vorüber zu dem Tisch, der neben dem Bett stand. Es sah aus, als wolle er verhindern, daß sie mit der Waffe noch größeres Unheil anrichte.

„Sie werden mir zur Präfektur folgen müssen, Miß Lißner", sagt er fast höflich. Dann wandte er sich an Bailie und Peg und meinte, er halte es für das beste, wenn sie ein Auto nähmen und zur Präfektur vorausführen, denn er habe hier noch einiges zu erledigen. Er zog dabei mehrere Siegel aus der Tasche, mit denen er wahrscheinlich Alices Zimmer polizeilich zu sperren beabsichtigte.

Im Wagen lehnte sich Peg fest an Bailie.

„Tom frei . . .!" sagte sie erlöst und glücklich.

Bailie befeuchtete sich die spröden Lippen. Er sah in diesem Augenblick in voller Deutlichkeit Quintaras verkniffenes Gesicht vor sich — und weiß der Teufel, dieses Gesicht wollte ihm nicht gefallen!

„Gewiß —", murmelte er etwas unbehaglich.

„Gewiß —?" spottete sie und ahmte seine tiefe Stimme nach, „wie du in diesem Augenblick „gewiß" sagen kannst!" Sie sah ihn fast gekränkt an. Bailie fuhr sich mit zwei Fingern zwischen Hals und Kragen — und schwieg. Mochte ihr die frohe Stimmung nach diesen düsteren Stunden zerreißen, wer da wollte, er nicht, nein . . .

Entweder hatte der Taxichauffeur, der sie fuhr, mit der örtlichen Unkenntnis seiner Fahrgäste gerechnet und einen Umweg gemacht, oder Quintaras Chauffeur war ein Zauberer. Bailie entschied sich dafür, beschubst worden zu sein; denn als sie auf der Präfektur eintrafen, wurden sie dort bereits von Quintara empfangen. Die beschlagnahmte Waffe Alices lag vor ihm auf dem Tisch. Alice selbst war nicht zugegen.

„Also nun ist mein Bruder doch frei!" rief Peggy schon von der Schwelle aus. Quintara wies sie mit einer Bewegung an, Platz zu nehmen. Er lehnte sich auf seinem ziemlich gebrechlich aussehenden Rohrstuhl leicht zurück. Er schlug die Beine übereinander.

„Leider nicht, Miß Howard", sagte er und verbarg seine Mißstimmung nicht; „ich kann Ihnen leider die Mitteilung auch nicht ersparen, daß Sie selber daran am meisten schuld sind."

Er kehrte sich wenig an Peggys entgeistertes und beleidigtes Gesicht: „Ihre Voreiligkeit hat es verdorben!" sagte er ärgerlich. „Ich hatte sie doch gebeten, die Verhandlung mit Miß Lißner mir zu überlassen. Ich hätte Sie nicht mitnehmen dürfen! Ich hätte das, was nun geschehen und leider nicht mehr zu ändern ist, voraussehen müssen!"

Bailie sah den Kommissar vorwurfsvoll an. Entweder dafür, daß er Peggy so rauh anfaßte, oder aber dafür, daß er die Frauen so wenig kannte. Peggy schien nicht zu wissen, ob sie zornig, verzweifelt, gekränkt oder beleidigt sein sollte.

„Zum Teufel!" rief sie (und Bailie stellte sogar in diesem Augenblick fest, daß ihr das Fluchen gut stand), die Geschichte ist doch sonnenklar! Alice Lißner hat den Mord eingestanden! Weshalb also entlassen Sie meinen Bruder nicht?"

Quintara grinste flüchtig; aber er fand seine Amtsmiene sehr rasch wieder: „Sie müssen mit gleichem Maß messen, Miß Howard!" sagte er ernst und in einem Ton, als ermahne er ein Schulmädchen zu gutem Betragen, „gewiß, zwei Schüsse sind gefallen, und nur einer davon war tödlich. — Aber jetzt überlegen Sie bitte: Sie behaupten, Miß Lißner hätte den tödlichen Schuß abgegeben, und Ihr Bruder hätte die Tat auf sich genommen, um Miß Lißner zu entlasten. Gut, bis jetzt stand sein Geständnis allein da. Nun hat sich jedoch eine zweite Person dazugefunden, die ebenfalls behauptet, den tödlichen Schuß abgegeben zu haben. Es ist wohl recht und billig, wenn ich jetzt meinerseits frage: weshalb sollte nicht die Möglichkeit bestehen, daß Ihr Bruder tatsächlich Dexter erschossen hat, und daß Miß Lißner sich aus dem gleichen Motiv schützend vor ihn stellt, aus dem er Ihrer Meinung nach vor sie getreten ist? Sie sind zu rasch mit der Verhaftung Ihres Bruders herausgerückt, Miß Howard! Ich habe Miß Lißner sehr genau beobachtet, und ich gestehe Ihnen offen, ihr Geständnis gefällt mir nicht."

„Dann stellen Sie mich meinem Bruder gegenüber!" rief Peggy erregt, „dann lassen Sie mich ihm sagen, daß Alice die Tat eingestanden hat und daß sein Opfer sinnlos geworden ist!"

Quintara bog ein tintenverschmiertes Stahllineal kreisrund zusammen und ließ es wieder zurückschnellen. — „Bitte", sagte er schließlich kurz und erhob sich. Er ging Peggy und Bailie durch lange, nüchtern gekalkte Korridore voraus. Je länger der Weg war, um so schwerer wurde es Peggy, mit Bailie Schritt zu halten.

„Tom wird doch nicht etwa in . . . in . . .", sie stockte und sah schaudernd an sich herab. Bailie verstand sie sofort. Er schüttelte den Kopf: „Nein, ganz gewiß nicht", beruhigte er sie, „dein Bruder befindet sich in Untersuchungshaft und trägt dort selbstverständlich seine eigenen Kleider."

Quintara öffnete vor ihnen eine Tür und bat sie, sich eine kurze Zeit zu gedulden. Der Raum, in den sie eintraten, war das Besuchszimmer der Untersuchungsgefangenen. Bailie war ein wenig enttäuscht. Vom Film her hatte er finstere Dinge und zum wenigsten ein fürchterliches Trennungsgitter mitten im Raum zu finden erwartet. Merkwürdigerweise erinnerte ihn dieser Raum außerordentlich an das Wartezimmer seines Newyorker Zahnarztes, nur daß hier illustrierte Zeitungen fehlten.

Peggy war erwartungsvoll und siegesgewiß.

Endlich erschien Howard. Quintara zog sich in den Hintergrund des Raumes zurück, so daß er Howard von der Seite aus beobachten konnte.

An Toms Haltung und in seinem Aussehen hatte sich nichts geändert. Er schien ruhig und besonnen und ganz so zu sein, wie Bailie ihn in Erinnerung hatte. Peggy flog ihm entgegen.

„Tom, mein alter, lieber . . .!"

Er küßte sie und nickte über ihren Kopf hinweg. Bailie einen Gruß zu: „Guten Tag, Bailie. Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich meiner Schwester angenommen haben."

Bailie reichte ihm die Hand. Er spürte einen festen Druck. In Anbetracht der Örtlichkeit und der Umstände, unter denen sie sich hier trafen, verzichtete er auf eine Erklärung, wie er zu seiner tätigen Anteilnahme für Howards Schicksal und zu seiner Rolle als Beschützer Peggys gekommen war. Aber Howard schien es auch ohne Worte zu verstehen, und in seinem Händedruck lag mehr als ein bloßer Gruß; es war, als verpflichte er Bailie zur Treue und Sorge um Peg.

Peggy hielt ihn noch immer eng umschlungen.

„Was hast du uns nur für Sorgen gemacht, Tom!" rief sie mit zärtlichem Vorwurf. „Aber jetzt ist dein Opfer sinnlos geworden! Alice hat gestanden, daß sie es war, die Dexter erschossen hat!"

Howard löste Peggys Arm fast gewaltsam von seinen Schultern. Er hielt ihre Handgelenke fest und schüttelte sie: „Du hast Alice gesehen?! Gesprochen?! Wann, wann?!

„Vor einer halben Stunde", antwortete sie, durch seinen jäh veränderten Ausdruck ängstlich gemacht.

Howard ließ die Arme sinken. Es war, als fiele eine unerträgliche Last von seinen Schultern. Peggy sah Bailie mit einem fast triumphierenden Blick an.

„Also sie lebt . . .!" stammelte Howard. „Sie lebt . . ."

„Ja, natürlich!" rief Peggy ein wenig verwundert, „und ihr Geständnis . . ."

„. . . ist falsch!" vollendete Howard laut.

Peggy wich das Blut aus den Lippen und Bailie machte eine Bewegung, als verlöre er das Gleichgewicht.

„Aber sie hat die Tat doch eingestanden, Tom!" schrie Peggy verzweifelt. „Das ist doch ein heller Wahnsinn, den du begehst! — Mein Gott, hast du dich und mich vollständig vergessen?"

Er blickte starr über sie hinweg.

„Es tut mir sehr leid, Peggy, deinetwegen", sagte er leise, „ich hätte dir diese bösen Dinge gerne erspart. — Aber ich kann auch um deinetwillen nicht die Wahrheit verschweigen. Ich habe Dexter erschossen. Daran ändert Alices töricht edelmütiges Geständnis nichts."

„Nun?" fragte Quintara in das tödliche Schweigen hinein, indem er aus seiner Ecke hervortrat.

Und plötzlich schuchzte Peggy erstickt auf, sie war unfähig, sich länger zu beherrschen. An Tom und den beiden anderen Männern vorbei lief sie wortlos wie gehetzt aus dem Zimmer hinaus. Howard preßte die Hände zusammen. Sein Gesicht sah eckig und verschlossen aus.

„Laufen Sie ihr nach, Bailie!" sagte er ruhig. „Sie braucht jetzt einen Menschen, der gut zu ihr ist."

Bailie eilte davon. Aber in der Tür drehte er sich noch einmal um: „Und der Teufel soll mich holen, Howard", schrie er fast zornig, „wenn nicht auch Ihr sogenanntes Geständnis eine ganz verdammte Lüge ist!!"

Quintara schloß hinter ihm die Tür. Er sah Howard von unten herauf eine ganze Weile schweigend an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Loch in der Panzerhose.

Tierskizze von **Otto Boris.**

Eine kräftige Brise trieb die Brandung gegen die felsige Küste. Da tauchten die Bewohner des feuchten Reiches tiefer hinab zu den Gründen, wo die Bewegung der Oberfläche nicht hinreichte. Trotzdem machte das Wellenspiel müde, und die meisten zogen zu den Grotten hin, wo das Wasser still stand.

Eine seltsame Welt ist es, in der sie leben. Geheimnisvolles Licht flutet matt, vielfach gebrochen durch die Wasserräume. Seitlich erscheinen sie grün. Sie verlieren sich in eine unfaßbare Unendlichkeit, aus der blinkend Schuppenkörper wie unter bengalischer Beleuchtung aufblitzen, wenn sie bei einer Wendung die Sonnenstrahlen im rechten Winkel treffen. Es gibt viel Sonnen. In jedem Wellental schwimmt eine. Auf dem Grunde beschreiben sie leuchtende Ringe im weißen Sand, malen tanzende Schatten von den dahinziehenden Schollen und Butten, die sich schräg schwimmend dicht an den Meeresboden halten, so daß die Sandkörnchen sie überrieseln.

Eigenartig ist diese Welt, wunderlich sind ihre Lebewesen. Die glatte Scholle, der böse Zitterrochen, der phantastische Knurrhahn, die bunten vielfältigen Groppenarten und der gefräßige Rotbarsch haben sich gemeinsam in der Grotte untergestellt. Die Scholle fürchtet den Rachen des Raubfisches nicht. Er müßte entsetzlich breit sein, wenn er sie hinabwürgen wollte. Der Knurrhahn hat eine gehörige Portion unliebsamer Stacheln, der Rochen ist elektrisch geladen, und die Groppen sind zu flink. Jeder hat seine Wehr, aber kaum einer solch eine seltsame wie der Kofferfisch, der buchstäblich viereckig wie ein Koffer ist, an den Fischkopf und Schwanz angeklebt sind. Im Bewußtsein seiner Unverdaulichkeit hat er sich dem Rotbarsch dicht vor der Nase aufgepflanzt.

Er empfindet einen rechtschaffenen Hunger. Eigentlich hat er immer einen unbändigen Appetit, da er sich verpflichtet fühlt, fett zu sein. Unruhig wirkt er mit den langen, schmalen Brustflossen, ohne von der Stelle zu rücken. Auf dem Grunde erblickt er zwei Würmer, die ständig auf einem Platz herumstrudeln. Da läßt er sich langsam zu ihnen hinabsinken.

Wie ein Blitz zucken plötzlich zwei graugrüne Zangen aus dem Sandboden und packen den Kofferfisch von beiden Seiten. Er schlägt um sich, windet sich und entkommt, aber er trägt zwei schwere Wunden davon. Sie heilen nicht, und nach ein paar Tagen liegt er bei Ebbe tot auf dem Strand.

Der alte Hummer war der Übeltäter. Die Würmer waren seine strudelnden Fühler. Graugrün war er an sich schon. Zum Überfluß hatte er sich noch im Sand eingewühlt.

Als er hervorschoß, kam Leben in die Grottenbesucher. Der Rotbarsch schoß pfeilschnell ins offene Wasser. Die Schollen wringelten sich eiligst davon. Der Zitterrochen machte, daß er fortkam, denn der Scherenritter hielt fest, was er gepackt hatte. Die Groppen aber schossen vor Angst hin und her. Eine schlug gegen den Tuffstein und sank betäubt langsam auf den Grund.

Die Stielaugen des gepanzerten Räubers hatten sie erspäht. Er erhob sich auf seine zahlreichen Füße, schlug mit dem Schwanz und kam rückwärts über seiner Beute an. Unwiderstehlich zerschnitten die großen Scheren den bunten Fischkörper.

All das Seevolk haßte den alten Hummer. Er war gegen die Umwelt gefeit. Nichts konnte seinen Panzer überwältigen. Kein Glied gab er preis. Eine Angriffsfläche konnte selbst der pfiffigste Räuber nicht entdecken. Auch der Hai, dieser unersättliche Gierfisch, wich dem Gepanzerten aus; denn der konnte lange ohne Luft leben und hätte, ehe er starb, dem eigenen Mörder die Magenwände zerschnitten.

Der Ritter litt Hunger. Da zog er aus. An einem mondhellen Abend ließ er sich mit dem Sog treiben. Aasgeschmack kam ihm in die Mundhöhle gestrudelt. Er folgte ihm und fand einen toten Seehund auf einer Sandbank angespült. Neunaugen hatten sich festgesogen. Der Gepanzerte schnitt ihre Körper unerbittlich durch, um zu der Beute zu gelangen.

Ein anderer Hummer nahte. Kaum erblickte er seinen Artgenossen, als er eine feindselige Haltung einnahm. Er stand steil auf den Bauchscheren und dem Schwanz; während die großen Scheren um sich griffen.

Der alte Hummer rückte an. Wohl war der Gegner auch gepanzert, aber nicht stark genug, um den Griffen zu begegnen. Es gab einen Knacks. Die rechte Hauptschere war geknickt. Rasch entrann der Besiegte mit wuchtigen Schwanzschlägen. In der Einsamkeit wartete er, bis ihm eine neue Schere wuchs.

Solange der Humer von dem Seehund speiste, ließen sich kaum andere Fresser sehen. Endlich verlangte sein Magen Abwechslung. Er ließ sich treiben. Der liebliche Geschmack aus einer Reuse lockte. Nachtsüber wanderte er vergeblich an den Stäben herum. Er war gefangen. Morgens hob man ihn ans Licht. Unbarmherzig schien die Sonne auf den Panzer. „Ein Hummer" sagte der Fischer. — „Und was für einer!" strahlte sein Kumpan. Dann schrie er: „Auweh, au!" — „Halt ihn!" rief der Fischer. „Zu spät, da geht er hin. Einen Finger hat er mitgenommen" —

Der Panzerritter begab sich nach einem Felseneiland. Hier folgte er einer gepanzerten Hummerfrau Nachdem er ihre Eier befruchtet hatte, brachte er ihr furchtbare Verletzungen bei.

Das Wasser wurde wärmer. Jetzt paßte der Panzer nicht mehr. Der unbarmherzige Räuber geriet in Angst. Er hatte sich zu lange auf dem Paarungsplatz aufgehalten. Die Ringe wurden lose. Schnell, nur schnell in die Grotte und dort in ein Loch zwischen Steinen, wo man auch ohne Panzer sicher war! Er kroch und schwamm. Da löste sich im Schwanz ein Ring. „Er hat ein Loch in der Hose!" jubelte ein kleiner Rotbarsch und verfolgte ihn. Groppen, Stichlinge, Rochen, Knurrhähne wimmelten um ihn herum. „Er ist schäbig geworden, bald wird er unser!" — Sie zerrten unverschämt an seiner Hose, zupften, zuckten.

Er wehrte sich kaum. Immer größer wurde seine Angst. Und nun löste sich wirklich der Schuppenpanzer. Ein widerlicher Knurrhahn hatte im Nu das weiche Ende im Maul und biß es ab.

Es war aus. Der erste winzige Fehler hatte ihm die Verfolger auf den Hals gehetzt. Ein Vetter des ermordeten Kofferfisches schleckte den Rest aus den Schalen. Wind und Wellen trieben sie ans Ufer.

---

100 Jahre österreich-deutsche Dichtung

Gegen das Jahr 1820 begann in Österreich nach langer Brache ein großer Aufschwung des Schrifttums: trotz der Metternichzeit. Am Beginn dieses Aufschwungs steht der Wiener Franz Grillparzer; er ist der Klassiker Österreichs. Mit seinem Erstlingswerk „Die Ahnfrau" leitete er diese Blütezeit des österreichischen Schrifttums ein. Mit der folgenden griechischen Liebestragödie „Sappho" erregte er die Aufmerksamkeit Goethes und Byrons. Über „Medea" erreichte er den Gipfel seines Schaffens in der Hero- und -Leander-Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen".

Der etwas ältere Wiener Ferdinand Raimund mag auch ein „Klassiker" genannt werden, und zwar ein solcher des Volksstücks, das sich seit alters auf Wiener Boden besonders wohl gefühlt hat und von dem wir uns heute eine neue deutsche Blüte wünschen. Raimunds „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" und „Der Verschwender" sind in ihrer Verbindung von ernstem Sinn, innerer Wärme, humorvoller Volkstümlichkeit und echter dichterischer Form auf diesem Gebiet bisher unübertroffen.

Von dem aus Rosenegg bei Innsbruck gebürtigen Hermann von Gilm hat mindestens das Gedicht „Allerseelen" („Stell auf den Tisch die duftenden Reseden") bis auf den heutigen Tag seine Berühmtheit erhalten.

Robert Hamerling, Niederösterreichischer, Gymnasialprofessor in Graz, war ein bedeutender Poet und tapferer Deutscher dazu. Im Reich ist er bisher fast vergessen, aber nicht in seiner Heimat. Und es muß heute von neuem unterstrichen werden, daß z. B. „Ein Schwanenlied der Romantik" und „Germanenzug" nationale Bedeutung haben.

In die erste Linie gehört der Tiroler Adolf Pichler. Friedrich Hebbel war eng mit ihm befreundet und rühmt die Kernhaftigkeit und Gediegenheit seines Wesens. Es lebt in seinen Erzählungen „Allerlei Geschichten aus Tirol", „Jochrauten" und „Letzte Alpenrosen"; sie werden jeden erfreuen, der Sinn hat für frische, kernige Dorfgeschichten. Dazu war Pichler einer der unentwegtesten Kämpfer für die deutsche Art Österreichs.

Wiederum Wiener war Ludwig Anzengruber, der wohl der bedeutendste österreichische Dichter dieser Zeit ist. Seine wichtigsten dramatischen Werke sind immer auf den Bühnen des Reichs daheim gewesen: „Der Pfarrer von Kirchfeld", „Der Meineidbauer", „Die Kreuzelschreiber", „Der Gewissenswurm", „Das vierte Gebot", „Heimgefunden" und „Der Fleck auf der Ehr"; dazu treten noch die durch unerbittliche Charakterdarstellung hervorragenden Romane „Der Schandfleck" und „Der Sternsteinhof". In der dichterischen Gestaltung bäuerlichen Lebens ist Anzengruber unübertrefflich; seine Volksdramen sind als solche in ihrer Lebendigkeit und Bewegtheit unerreicht.

An Anzengrubers Seite gehört, nicht nur zeitlich, der Steiermärker Peter Rosegger; neben dem vorwiegenden Dramatiker der Lyriker und Erzähler. Die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit nimmt uns schnell gefangen; seine Erzählerkunst ist überaus fesselnd und führt sowohl in die Tiefen uralter und ewig neuer Welträtsel wie auch in die brennenden sozialen Fragen seiner Zeit. Auf eine lange Reihe von trefflichen Geschichtenbüchern ließ er „Die Schriften des Waldschulmeisters", „Der Gottsucher", „Martin der Mann" und „Das ewige Licht" folgen. Sehr bekannt sind auch die poetische Selbstbiographie „Haidepeters Gabriel" und die traurige Geschichte eines untergehenden Walddorfes „Jakob der Letzte", die eine Parallele hat in „Das ewige Licht", worin die Vernichtung einer einsamen Dorfsiedlung durch die Kultur dargestellt wird (ein Gedanke, der schon in den „Schriften des Waldschulmeisters" wirkt). Rosegger stand immer in blutvollster Verbindung mit dem Leben seiner Steiermark; von hier empfing er seine Impulse: dorthin wollte er zurückwirken. Seine Gedanken sind der Heimat entsprossen. Übrigens stand er auch der „Los-von-Rom"-Bewegung nicht fern.

Mit dem Tiroler Karl Schönherr nähern wir uns der Gegenwart. Auch er läßt seine Dramen mit Vorliebe aus der Bauernwelt erwachsen; sein größter Erfolg wurde „Glaube und Heimat, die Tragödie eines Volkes".

Ein Opfer des Weltkrieges wurde der Niederösterreicher Ernst Hladny, der seinen beiden Romanen „Deutscher Glaube" und „Der heilige Judas" kräftigsten deutschen Geist eingehaucht hat. Unter uns aber leben z. B. Friedrich von Gagern, Emil Hadina, Hans Sterneder, Ida Maria Deschmann, Paula Grogger, Friedrich Perkonig und eine ganze Anzahl anderer, deren Schaffen bisher so manches Mal von ihrer deutschen Not kündete. Nun lockt sie zu neuen Ufern ein neuer Tag . . .

Otto Tröbes.



Bunte Chronik



Hotel „Imperial — eine historische Stätte!

Wie der Führer das Hotel „Kaiserhof" in Berlin vor der Machtergreifung zu seinem politischen Hauptquartier gemacht hat, so erhob er jetzt bei seinem ersten Aufenthalt in Wien das Hotel „Imperial", ein in Ruf und Rang dem „Kaiserhof" ebenbürtiges Unternehmen, zum Wiener Hauptquartier von Partei und Staat.

Das Hotel „Imperial" spielte in Wien, wie der Berliner „Kaiserhof", eine historische Rolle im Leben der österreichischen Hauptstadt. Es enthält den Tisch, auf dem Bismarck und sein österreichischer Kollege Andrassy den Bündnisvertrag zwischen Wien und Berlin unterzeichneten. Mehr als ein Dutzend Staatsoberhäupter haben im letzten halben Jahrhundert dort gewohnt. Sowohl Kaiser Wilhelm I., wie Kaiser Wilhelm II. haben dort residiert. Als König Eduard VII. noch Prinz von Wales war, stieg er ebenfalls im „Imperial" ab. Auch dem König Alfons von Spanien, den Königen Konstantin und Georg von Griechenland, den Königen Milan und Alexander von Serbien, wie dem Exkhedive von Ägypten diente es bei Besuchen in Wien als Wohnsitz.

Es gibt im „Imperial" mehrere historische Hotelzimmer, in denen bekannte Europäer übernachtet haben. So zeigen die Boys gern den Raum, in dem Dr. Eckener wohnte und der früher auch das Zimmer des Grafen Zeppelin gewesen ist. Der englische Dichter Galsworthy mietete mit Vorliebe die Räumlichkeiten, die Richard Wagner einstmals im „Imperial" inne hatte. Von den historischen Besuchen im „Imperial" spricht auch das Goldene Buch des Hotels. Man findet darin die Namen des indischen Dichters Rabindranath Tagore, des englischen Imperialisten und Kolonialpolitikers Cecil Rhodes, des früheren Premierministers Lord Rosebery, und des Mannes mit Gold in der Kehle — Enrico Caruso.

Lustige Ecke





Nachdem die Schöße länger und länger werden.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.